Helene.

Roman von A. Lätetsbur

(8. Fortsetzung.)

Aber was sollte ihm dieser Gedanke, der nicht zu weiteren Betrachtungen führen konnte? Wie war es nur möglich, daß ihm eine Ahnung des furchtbaren Verbrechens kam, das hier verübt worden war? Er belächelte seine eigenen Gedanken und erinnerte sich, daß es besser sein würde, darüber nachzudenken, ob nicht Helenens Schicksal auf irgend eine Weise verbessert werden könne. Auch hierauf konnte er sich keine genügende Antwort geben, er mußte sich vielmehr eingestehen, daß jeder Versuch dazu einen fatalen Rückschlag auf diejenige ausüben würde, deren Loos er so gern geändert hätte.

Und konnte denn das Versäumte nachgeholt werden? Indem er daran dachte, stieg ihm das Blut in das Gesicht und pochte stürmisch gegen die Schläfen. Es war zu spät. Sie hatte lange Jahre hindurch nur zwischen der Dienerschaft gelebt, und wenn sie auch in ihrer äußeren Erscheinung eine vollständige Dame war, so konnte sie sich doch nicht mehr das aneignen, was sie in den gesellschaftlichen Kreisen, in welchen er lebte, unumgänglich kennen und wissen mußte.

So weit war Arthur bereits in seinen Betrachtungen gekommen. Er verhehlte sich nicht, daß er Helene liebe, aber er hielt bislang noch den Glauben an eine brüderliche Zuneigung fest. Er hatte ja schon das Kind innig geliebt, und die Art, wie man es damals so hart und unfreundlich behandelte, that ihm sehr, sehr weh, aber damals war er zu jung, ihr helfen zu können, und jetzt? Jetzt gestattete ihm seine Stellung nicht, hier helfend einzugreifen, und er täuschte sich auch nicht einen Augenblick darüber, daß die Freiherrin sich hier jede Einmischung ernstlich verbitten werde.

In höchstem Grade verstimmt ritt er am Nachmittage fort, weil ihn die Mauern des alten Schlosses zu erdrücken drohten. Er sah keinen Ausweg und es empörte ihn, daß er hier nicht helfen könne, wo doch Hilfe so sehr nothwendig gewesen wäre.

Die ersten dämmernden Schatten begannen sich schon auszubreiten, als er an den Heimweg dachte. Es war ihm unmöglich gewesen, nach dem Vorgefallenen mit Margot zusammenzutreffen, aber er sah doch ein, daß er am Abend im Salon erscheinen mußte, wollte er sein Benehmen nicht auffällig machen. Es war bereits neun Uhr vorbei und er hatte schon zu lange gesäumt. Arthur gab seinem Roß die Sporen und jagte in sausendem Galopp den Weg zurück.

Er hatte den Abhang erreicht. Das edle Thier schäumte und war über und über mit Schweiß bedeckt. Sanft streichelte er den Hals des Rosses und führte es dann einen Weg entlang, der über die Anhöhe leitete und eigentlich nur für Fußgänger bestimmt war, auch selten betreten wurde.

So war er in die Nähe des Schlosses gekommen und wollte sein Pferd eben durch den engen Thorweg zu den Stallungen führen, als er plötzlich eine Frauengestalt heraustreten sah, die eilig davonschlüpfte und den Weg einschlug, den er gekommen war. Entweder hatte sie den Reiter nicht bemerkt, denn er stand zum Theil von einem Hollundergebüsch verborgen und war eben im Begriff gewesen, abzusteigen, oder sie hatte ihn nicht der Betrachtung werth gehalten, und dieser Gedanke empörte ihn in einer Weise, wofür er sich keine Rechenschaft geben konnte.

Kein Zweifel! Die schlanke Frauengestalt, welche auf diesem ungewöhnlichen Wege das Schloß verließ, war Helene. Wohin wollte sie zu dieser Stunde? Er dachte gegen seinen Willen an Margot's Worte, und ein heißes Verlangen, ihr zu folgen, überkam ihn. Aber ehe er noch Zeit gefunden, einen Plan zu machen, denn er konnte doch das erhitzte Roß hier nicht allein stehen lassen, war sie schon seinen Blicken entschwunden, und er konnte nicht annehmen, daß er sie noch finden werde.

Arthur Wildeck befand sich in einer unerklärlichen Aufregung, und selbst auf die Gefahr hin, ein rücksichtsloser Gast zu sein, blieb er dem Salon fern, wo, wie er im Vorübergehen hörte, eifrig musicirt wurde. Er war dort überflüssig.

Er ging auf sein Zimmer und war entschlossen, sich sofort zur Ruhe zu begeben, aber er sah bald ein, daß an Schlaf absolut nicht zu denken sein würde, und so zog er vor, wach zu bleiben. Wohin war Helene zu dieser Stunde gegangen?

Das Blut jagte gleichsam durch seine Adern. Er war in tiefster Seele empört. Da ging sie zu dieser Stunde in den Wald hinaus — er hatte sie ja mit eigenen Augen unter den hohen Buchen verschwinden sehen — zu welchem Zweck? Wieder mußte er an Margot's Worte denken. War es seltsam und befremdlich, wenn dieses schöne Mädchen einen Bewerber gefunden? Und das allein, es war auch natürlich, wenn sie dem ersten Besten ihr Herz schenkte, wenn sie sich darnach sehnte, aus diesen drückenden Verhältnissen loszukommen, war es auch nur, um sie mit anderen ähnlichen zu vertauschen. Und das Alles hatte diese hochmüthige Freiherrin und ihre noch hochmüthigere Tochter bewirkt, denn nicht einen Augenblick fiel sein Zorn auf diejenige, durch welche er zunächst erregt worden war.

Mit ruhelosen Schritten durchwanderte er das Gemach und fragte sich, ob denn von seiner Seite nichts geschehen könne, Helene vor dem schlimmsten Unheil zu bewahren, das in einer ungleichen Ehe liegen würde. Wem konnte sie ihr Herz geschenkt haben? Einem der Verwalter von Birkenweiler? Er hätte es noch gelten lassen wollen, aber die beiden Herren kannte er persönlich, der eine hatte eine Braut und der andere war ein alter Mann, der gewiß nicht mehr daran dachte, ein junges Mädchen an sich zu fesseln. Arthur ließ alle Männer von Birkenweiler und auch diejenigen aus der Umgegend Revue passiren, von den Förstern bis zu dem Candidaten, der im Dorfe am letzten Sonntag seine Probepredigt gehalten, und dem Schulamtsaspiranten, der eben sein achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, aber er fand keinen, auf dem sein Verdacht besonders hätte ruhen können.

Nachdem er lange genug sein Gemach durchkreuzt, trat er an das eine Fenster und blickte in die helle Mondnacht hinaus. Nie hatte wohl der Mond mit durchdringenderer Klarheit jeden Gegenstand ringsum beleuchtet, und die erhabene Ruhe und ernste Schönheit dieser prächtigen Sommernacht übten doch eine wohlthuende und versöhnliche Wirkung auf ihn aus. Allgemach wurde er ruhiger. Er hatte den Entschluß gefaßt, am kommenden Tage ein offenes, ehrliches Wort mit Helene zu reden, und ihr zu sagen, daß er sie nächtlicher Weile allein habe hinausgehen sehen, und sie gleichzeitig bitten, nicht wieder etwas zu thun, was sie in eine schlimme Lage bringen könne. Er hatte das Recht, ihr solches zu sagen.

Es war schon spät, als er ein paar Stunden Ruhe suchte, und früh am folgenden Morgen stand er doch schon wieder an demselben Platz am Fenster. Der Schlaf hatte ihn nicht erquickt, unruhevolle Träume schreckten ihn auf und darum hatte er sich auch zeitig erhoben. Sein Entschluß, den er am vorhergehenden Tage gefaßt, war nur noch fester in ihm geworden und er wünschte, daß die Zeit da sein möge, wo er ihn zur Ausführung bringen konnte.

Während er aber noch darüber nachdachte, sah er — das Blut gerann ihm bei diesem Anblick in den Adern — Helene daherkommen. Träumte er — war es Wirklichkeit? Gab es eine Möglichkeit, die sie veranlassen konnte die Nacht hindurch draußen zu bleiben? Oder hatte sie nur einen Morgenspaziergang gemacht?

Diese Fragen stürmten auf ihn ein und er fand keine Antwort darauf. Der Annahme aber, daß sie einen Morgenspaziergang gemacht, widersprach ihr ganzes Aussehen. Sie sah sich scheu nach allen Seiten um, auch ihn hatte ihr Auge einen flüchtigen Moment gestreift, wenn auch vielleicht nicht bewußt. Der untere Rand ihres Kleides aber war von Thau ganz durchnäßt.

Nun war sie unter dem Eingange verschwunden, in demselben Augenblick aber auch stieg die glühende Zornesröthe in Arthur's Gesicht. Die Leidenschaft hatte ihn blind und taub, jeder vernünftigen Vorstellung unzugänglich gemacht. Hatten die Freiherrin und Margot dennoch Recht gehabt? Rollte leichtfertiges Komödiantenblut in ihren Adern und man hatte es nicht anders, als durch fortgesetzte Demüthigungen bändigen können?

Ja — ja — so würde es sein? Und er? Er hatte sich zum Ritter dieses Mädchens aufwerfen wollen, er dachte sogar daran, ob sich nicht ein Ausgleich finden ließe, der sie ihm näher gebracht hätte, damit — ja damit er dieses Geschöpf zur Herrin von Wildeck machen konnte.

Er lachte laut und höhnisch auf und damit war auch sein Zorn verschwunden. Hierher gehörte nicht der Zorn, sondern Verachtung. Es konnte ihm ja nicht mehr einfallen, ihr Vorstellungen irgend welcher Art zu machen. Wenn ihr das eigene Gefühl nicht sagte, daß derartige nächtliche Wanderungen nicht in das Bereich des Anständigen gehörten, dann konnte er nicht anders als sie ihrem Schicksale überlassen—sie war so oder so verloren.

Ohne die Worte, welche Margot am vorhergehenden Tage ihm gegenüber geäußert, würden derartige Gedanken niemals Raum in Arthur's Herzen gefunden haben.

Aber er liebte Helene und nicht etwa, wie er sich einzureden versucht, mit brüderlicher Zuneigung, sondern mit jener Liebe, die vielleicht schon lange Jahre in seinem Herzen geschlummert hatte und nun plötzlich zum Ausbruche gekommen war, mit einem Gefühl, das durch Mitleid genährt einen hohen Grad von Stärke besaß.

Und diese Liebe machte ihn argwöhnisch, sie machte ihn eifersüchtig. Der Gedanke, daß Helene einem andern Manne ihr Herz geschenkt haben könne, brachte ihn außer sich, ohne daß er dadurch zur Erkenntniß dieser Liebe gekommen wäre.

Nein, nun wollte er Birkenweiler nicht verlassen, er wollte ihr Thun und Treiben beobachten und ihr gleichzeitig durch ein vollständig verändertes Benehmen zeigen, wie tief er sie verachte. Aber auch der Freiherrin und Margot wollte er sein Unrecht abbitten, besonders die erstere hatte doch gezeigt, daß sie keinen Fehlgriff durch Helenens Erziehung gethan, sondern deren Charakter vollständig durchschaute.

Nachdem Arthur noch eine Weile solcher Art getobt hatte, trat eine vollständige Reaction seiner Gefühle ein, und an Stelle der bitteren Vorwürfe, welche er Helene gemacht, kam das Mitleid. Er befand sich in einem schwer zu beschreibenden Zustande und fand nirgends einen Ausweg, wohin er auch blickte. Nur eins war ihm klar, nämlich daß er noch ein paar Tage bleiben müsse, um vollständigen Aufschluß über die Vorgänge auf Birkenweiler zu erlangen. Arthur Wildeck hatte nicht allein Helene durch die kleine Seitenthür kommen sehen, sondern im andern Flügel des Schlosses fand sich noch eine Zeugin. Auch Margot hatten die Vorgänge des letzten Tages nicht ruhen lassen, auch sie, die sonst bis in den hellen Morgen hinein zu schlafen pflegte, hatte sich zeitig von ihrem weichen Lager erhoben und blickte dann, da sie, im höchsten Grade gelangweilt, nichts anders zu thun wußte, zum Fenster hinaus, gerade früh genug, um Helene unter dem Eingange des Schlosses verschwinden zu sehen.

Sie hatte auch noch Zeit, zu bemerken, daß dieselbe eine weite Tour gemacht haben müsse, um so beschmutzt aussehen zu können.

Ihr erster Gedanke war Arthur, und sie gab denselben auch nicht wieder auf. In ihrem Zorn vergaß sie die Warnungen der Mutter und stürzte, noch im Nachtgewande, aus der Thür, um der „Schleicherin" entgegenzutreten.

Helene aber war schon vorbeigeschlüpft, und während Margot sie noch erwartete, um sie mit beleidigenden Vorwürfen zu empfangen, hatte sie Zeit gefunden, ihre Kleider zu wechseln, um an ihre Arbeit zu gehen. Margot aber überlegte inzwischen, daß sie schweigen müsse, um Helene eine desto größere Niederlage zu bereiten. Sie dachte nicht an die Worte der Mutter, sie dachte nur an die Befriedigung ihres Hasses und ihrer Rachsucht. Helene hatte ihr Arthur's Herz geraubt, und doch erkannte sie erst jetzt, wie sehr sie den Vetter liebte — eher wollte sie zu Grunde gehen, als Zeuge sein, daß Arthur ihr die Todfeindin vorzog.

Helene war in sehr trüber Stimmung. Das alte Fräulein war schon seit einigen Wochen nicht unbedenklich erkrankt und ihr Zustand hatte sich in den letzten Tagen verschlimmert. Nun lag die Dame allein, denn sie wollte keine fremden Menschen um sich sehen, und Helene, die so gern bei ihr gewacht und sie gepflegt haben würde, fand wenig Zeit, sich mit ihr zu beschäftigen, daß sie sich nur des Nachts ein paar Stunden losreißen konnte. Tante Karoline wollte ihr diese nächtlichen Wanderungen freilich verwehren, aber das junge Mädchen verstand so sehr zu bitten, das es Härte gewesen wäre, es abzuweisen.

Nachdem nun einmal von zwei Seiten beschlossen war, Helene zu beobachten und zu bewachen, konnte es nicht ausbleiben, daß man sie schon am folgenden Abend um dieselbe Stunde das Schloß verlassen sah. Arthur stand oben am Fenster und Margot hinter einem Pfeiler des Portales. Die letztere hatte sogar noch den Versuch gemacht, ihr zu folgen, aber sie war so furchtsamer Natur, daß sie ihren Vorsatz aufgab, als sie Helene den Weg in den Wald nehmen sah.

Nun war aber ihr Entschluß gefaßt, sie wollte die Heuchlerin in Gegenwart von Zeugen compromittiren und sie zwingen, ihre nächtlichen Ausflüge einzugestehen. Zu diesem Zweck begab sie sich noch zu den Baronessen von Letzdorf, die in einigen Tagen Schloß Birkenweiler verlassen wollten, um mit diesen Rücksprache zu nehmen, sie wußte ja, daß sie bei denselben ein williges Ohr finden würde, wenn es sich darum handelte, der „koketten" Wirthschaftsmamsell einen Streich zu spielen.

Margot fand die beiden Damen noch eifrig bei der Arbeit; sie waren beschäftigt, ihrer Jungfer Anweisungen zur Veränderung einer Toilette zu geben und fanden so mancherlei zu befehlen und zu tadeln, daß das arme Mädchen nur mit Mühe die Thränen unterdrückte und froh war, als Margot ihre Peinigerinnen bat, die Jungfer für den Abend zu entlassen, da sie ihnen wichtige Mittheilungen zu machen habe.

Dann wurde viel heimlich gesprochen und viel gekichert. Unter den Damen herrschte eine übermüthige Laune, und endlich, als sie sich trennten, erhielt die Jungfer den Auftrag, sich nicht zu Bett zu legen, sondern die Damen um halb vier Uhr, zu wecken, indem die älteste Baronesse es nöthig hielt, noch eine Drohung hinzuzufügen, falls ihre Wünsche nicht pünktlich ausgeführt werden würden.

Helene hatte indessen keine Ahnung von dem Anschlag, der gegen sie ausgeführt werden sollte. Sie war so manche Nacht vom Schlosse fern gewesen und nur Lotta hatte von ihrer Abwesenheit gewußt—wer fragte auch, wo sie blieb? Von banger Sorge gepeinigt, eilte sie den wohlbekannten Weg entlang, der Klause zu und war überglücklich, als sie Tante Karoline außerhalb des Bettes fand. Dieselbe sagte ihr, daß ihr Befinden besser sei und sie einen Boten nach der Stadt zu einem Notar gesandt habe, um ihren letzten Willen aufzusetzen.

Helene seufzte tief auf, ihr Herz war von banger Sorge erfüllt. Wenn das alte Fräulein starb—wer blieb ihr dann. Tante Karoline mochte wohl diese und ähnliche Gedanken in ihren bekümmerten Mienen lesen und ein sanftes Lächeln umspielte ihren Mund.

„Ich fühle mich besser, Helene, aber die letzte Krankheit hat mich doch aufmerksam gemacht, daß ich nichts mehr aufschieben, sondern lieber das thun soll, was ich längst hätte thun müssen. Ich wollte so lange warten, Helene, bis Du das Alter erreicht hast, was Dich frei macht. Ist es Stolz, ist es unversöhnlicher Haß gegen die von Birkenweiler, oder was ist es sonst, ich vermag mir selbst darüber keine Rechenschaft zu geben, aber ich weiß, daß ich es seither als eine Unmöglichkeit betrachtet habe, mich Deinetwegen mit den Schloßbewohnern in Verbindung zu setzen. Diese Gefühle habe ich überwunden — es muß sein. Ich will nicht, daß Du in diesen drückenden Verhältnissen verbleibst. Wie Du an Reichthum des Wissens Margot von Birkenweilen ohne Zweifel überlegen ist, so wirst Du es auch mit irdischen Schätzen sein, und ich hoffe, daß Du alsdann dauernd vor jeder weiteren Demüthigung gesichert sein wirst."

Helene war erschreckt, keine Spur von Freude oder Genugthuung drückte sich bei diesen Worten der alten Dame in ihrem Antlitze aus. Vor ihr stand ein anderes Bild. Was würde die Freiherrin, was würde Margot von ihr sagen, wenn Tante Karoline ihren Vorsatz zur Ausführung brachte. Würde man sie nicht eine Erbschleicherin nennen, und mit vollem Recht? Das alte Fräulein war eine leibliche Tante der jungen Freiherrin, ohne Zweifel war er der Erbe ihres Vermögens, und sie sollte denselben berauben?

„Tante Karoline, Du siehst, Deine Worte erschrecken mich, und gewiß nicht grundlos," sagte sie nach einer Pause traurig. „So sehr ich auch diesen großen Beweis Deiner Liebe und Zuneigung zu schätzen weiß, so würde es mich doch tief betrüben, wolltest Du Deinen Vorsatz zur Ausführung bringen, und ich würde mich gezwungen sehen, Dein großmüthiges Geschenk zurückzuweisen. Niemals kann ich den Vorwurf auf mich laden, einen wenig löblichen Weg gegangen zu sein, um mich in den Besitz eines Vermögens zu setzen, das nicht mir zukommt."

Mit allen Zeichen der größten Verwunderung war die alte Dame den Worten ihres Schützlings gefolgt.

„Helene — Du könntest thöricht genug sein, den Reichthum auszuschlagen, mit dem ich Deine Treue und Anhänglichkeit nur theilweise belohnen möchte? Hast Du bedacht, welcher Zukunft Du entgegengehst, wenn Du nicht die Mittel besitzen wirst, Dich Verhältnissen zu entreißen, die so drückend auf Dir lasten? Niemand wird wagen, Dich mit einem Verdacht zu beschmutzen, der so jeden Grundes entbehrt. Und das eine wenigstens lasse Dir gesagt sein: Kein Glied der Familie dieses Freiherrn von Birkenweiler wird jemals einen Heller meines Vermögens erben; eher—ja weit eher würde ich meine Schätze dort unten im Flusse versenken und sich den rothen Strom darüber hinwegwälzen lassen.

Tante Karoline hatte seltsam erregt gesprochen, und in ihren Augen leuchtete es einen Moment dämonisch auf. Doch gleich darauf war ihr Gesicht so freundlich und ruhig wie immer, und ohne das leiseste Beben ihrer Stimme fuhr sie fort, indem sie Helenens weiches Haar glättete:

„Du bist ein thörichtes kleines Ding und hast mich durch Deinen Unverstand in eine unnütze Aufregung versetzt. Mein Wille ist unerschütterlich und wenn Du es denn eines Tages mit Deinem Gewissen vereinbaren kannst, ein Erbe auszuschlagen, das Dir eine Frau zugewendet, die Dir nach besten Kräften die Mutter ersetzt hat und der Du eine Tochter gewesen bist, so kann ich dagegen einwenden, daß Du ein großes Unrecht begehen würdest. Doch nun wollen wir die ganze Angelegenheit ruhen lassen. Ich habe Dir meine unumwundene Meinung gesagt und hoffe, Du bist verständig genug, Deine eigene Thorheit einzusehen."

Helene hätte noch Manches entgegnen mögen, aber sie fügte sich schweren Herzens dem Wunsche des Fräuleins und saß dann einige Augenblicke in tiefem Sinnen verloren. Ein drohendes Unwetter zog sich über ihrem Haupt zusammen, und so sehr fürchtete sie die niedere Gesinnung der Freiherrin, daß der Gedanke an den Moment, wo man auf Birkenweiler die Entdeckung machen würde, daß sie im Zusammenhang mit der Klause gestanden, sie mit Angst und Entsetzen erfüllte, die sie nur mit Mühe den Augen des Fräuleins verbergen konnte.

Helene hatte niemals geklagt, nie auch nur von den mancherlei Demüthigungen gesprochen, womit man sie im Schlosse überhäuft. Sie würde sich selbst für eine Undankbare gehalten haben, wenn sie mehr verlangt hätte, als man ihr gab, wenn sie auch manches Mal in der Bitterkeit ihres Herzens sich sagte, das solche Wohlthaten eigentlich keine seien. Heute aber konnte sie doch nicht unterlassen, dem alten Fräulein zu sagen, daß die Freiherrin von ihrer geistigen Ausbildung erfahren habe. Tante Karoline schien sehr erschreckt.

„Es war sehr unvorsichtig, Helene, Dich beim Lesen eines französischen Buches ertappen zu lassen," sagte sie mit leisem Vorwurf.

Helene erzählte ihr die näheren Umstände. Es sei so viel zu thun gewesen und der längere Aufenthalt auf der Bleiche in der frischen Luft habe sie müde gemacht. Dennoch hätte sie gern eine halbe Stunde geistige Erholung suchen wollen und sei so über ihrem Buche eingeschlafen, wo Margot sie gefunden und es ihr dann entrissen habe.

„Und was sagte die Freiherrin?"

„Frau v. Birkenweiler war zuerst furchtbar aufgebracht und schalt mich eine Schlange, die sie groß gezogen. Ich mache mir oft selbst Vorwürfe, Tante Karoline, ob ich recht handelte, indem ich den Willen der Freiherrin entgegen eine Bildung suchte, die sich nicht mit einer niederen Stellung vereinigt."

„Darum sorge Dich nicht, Helene," sagte die alte Dame, und ihre Stimme hatte einen harten Klang. „Ich kenne die Freiherrin und — doch nein, lassen wir das. Also nur zuerst war sie furchtbar abgebracht — später nicht mehr?"

„Nein — sie schien sich in das Unvermeidliche zu fügen."

Tante Karoline lachte spöttisch. Sie schien immer von einer seltsamen, nervösen Unruhe ergriffen, wenn das Gespräch auf diese Frau kam.

„Und Du kannst nur glauben, daß dies in der That der Fall ist? Kennst Du sie so wenig? Gerade dieses Fügen ist mir ein Beweis, daß sie schwer getroffen ist. Du hast sie hintergangen, eine Entschuldigung hierfür giebt's in ihren Augen nicht, sie wird nie daran denken, daß sie Dich durch ihre Härte gezwungen hat, selbst einen Ausweg zu suchen. Nun sei auf Deiner Huth, Helene, ich fürchte, daß sich ein drohendes Unwetter über Deinem Haupte zusammenzieht. Aber eins mußt Du mir versprechen: wenn es sich entladet, so wirst Du bei mir Schutz und Beistand suchen. Willst Du?"

„O, Tante Karoline, wo könnte ich Schutz und Beistand besser suchen als bei Dir?"

In Helenens Augen glänzten Thränen und Tante Karoline schlang ihre Arme um den Nacken des jungen Mädchens und küßte es innig auf Stirn und Mund.

In demselben Augenblicke beugte Helene sich nieder, etwas von dem Fußboden aufzunehmen, und bei dieser Gelegenheit glitt ein Gegenstand an einem Bande aus ihrer Halskrause hervor, ohne daß sie es bemerkte. Als sie dann aber wieder seitwärts von der alten Dame ihren Platz eingenommen hatte, fiel das Licht auf die rothen Steine, welche das Medaillon umgaben, das sie in dem kleinen Koffer in der Rumpelkammer auf dem Boden des alten Schlosses gefunden hatte.

Tante Karoline fuhr erbleichend zurück, als sie die rothen Steine funkeln sah, und besorgt blickte Helene auf die alte Dame, die mit halb geöffneten Lippen und vorgestreckten Händen ihr gegenüber saß, ohne auch nur einen Laut hervorbringen zu können.

„Helene—woher hast Du das Medaillon?" kam es endlich mit furchtbarer Anstrengung über ihre Lippen.

Bestürzt langte das junge Mädchen nach dem Gegenstande, den es seither so sorgfältig jedem menschlichen Auge verborgen hatte.

„Tante Karoline — ich weiß nicht — ich denke," stammelte sie verwirrt.

„Woher hast Du das Medaillon, Helene, und wen stellt das Bildniß dar?" fuhr Tante Karoline fort.

„Ich weiß es nicht," entgegnete Helene mit tonloser Stimme, denn nun dachte sie mit einem Male daran, daß sie vielleicht ein großes Unrecht begangen, indem sie die Bilder an sich nahm. Ihre überreizte Phantasie hatte ihr gesagt, daß das eine Bild dasjenige ihrer Mutter sei, wenn es nun einem andern Menschen zugehörte.

„Du weißt es nicht? Woher hast Du das Medaillon?"

„Tante Karoline, habe nur einen Augenblick mit mir Geduld, ich will Dir Alles erzählen, wie es gekommen ist.

„Ich glaubte dieses Bild sei dasjenige meiner Mutter und mein rechtmäßiges Eigenthum."

„Das Bild Deiner Mutter, und das andere? O, Helene, wenn Du wüßtest, woran mich das Bild erinnert! Ich habe es eines Tages meiner theuersten Freundin geschenkt, in einer Stunde, wo ich glaubte, vor Schmerz und Jammer über die Herzlosigkeit und Schlechtigkeit der Menschen ins Grab sinken zu müssen. Aber man erträgt viel—so unendlich viel. Wie mag das Bild in Deine Hände gekommen sein? Laß mich Dich ansehen, Kind! Mein Gott, wenn uns noch ein anderes Band als das des gemeinsamen Leides verknüpfte.

Das alte Fräulein schien furchtbar erregt und auch Helene zitterte vor Unruhe. Zuerst kamen ihre Mittheilungen nur unklar und verworren über ihre Lippen, aber allgemach wurden sie verständlicher, und je weiter sie erzählte, desto bleicher wurde Tante Karoline. Sie holte nur schwer und mühsam Athem, Thränen rollten langsam über ihre gefurchten Wangen, und wenn Helene einen Moment einhielt und mit dem Ausdruck größter Besorgniß zu der alten Dame hinüberblickte, die das Medaillon krampfhaft mit ihren zitternden Fingern umschlossen hielt, dann forderte dieselbe sie durch einen Blick auf, fortzufahren.

Endlich hatte Helene Alles erzählt, was sie wußte, und dann trat eine lange Pause ein, durch kein anderes Geräusch als das Ticken einer altmodigen Wanduhr und die tiefen Athemzüge des alten Fräuleins unterbrochen. Es waren so seltsame Gedanken, die auf Tante Karoline einstürmten, sie konnte ja nicht glauben, was dieselben ihr ins Ohr flüsterten, und doch mußten sie etwas Wahres enthalten.

Endlich hatte sie sich gefaßt, wenigstens so weit um einige Fragen an Helene zu richten, die ihr bleich und furchtsam blickend gegenübersaß. Eine grenzenlose Schwäche hatte die alte Dame in dem Augenblicke übermannt, wo sie so sehr der Stärke bedurfte.

„Und der Koffer mit seinem Inhalt steht noch an seiner Stelle?"

„Ich glaube, Tante Karoline. Wer hätte ihn verrücken sollen? Ich selbst bin nur gelegentlich einmal hinauf gegangen, wenn Niemand daheim war, um mir die Gegenstände anzusehen, die ich mit meiner frühesten Kindheit verwachsen geglaubt, die mich an eine Frau erinnerten, welche mich so zärtlich geliebt, bis der Tod ihre treuen Augen für immer schloß."

„Könntest Du mir nicht eines dieser gestickten Hemdchen bringen?" fuhr die alte Dame fort. „O, mein Gott, ich zweifele noch und doch ist die furchtbare Wahrheit erwiesen. Warum war ich so lange mit Blindheit geschlagen?" Dann versuchte sie sich zu beruhigen.

Noch durfte sie Helene nicht mit den Dingen bekannt machen, die sie so mächtig erschütterten, denn noch war Alles vage Vermuthung. Doch nein, nicht nur unbestimmte Vermuthung, sondern mehr, viel mehr. Blitzähnlich hatte sich eine Thatsache an die andere gereiht und ihr ein vollständiges Ganzes geliefert, selbst die Beweise fehlten nicht, und doch—sie mußte schweigen.

„Du siehst mich mächtig erschüttert, Kind," sagte sie, nachdem Helene ihr versprochen, ihr einige Gegenstände aus dem Koffer zu bringen, „und ich habe niemals gedacht, daß für mich noch eine solche Stunde der Erregung kommen würde. Da siehst Du, was der Mensch ist. Kaum wird eine Saite berührt, die mit unserem früheren Leben in irgend einem Zusammenhang gestanden hat, und all' die mühsam errungene Ruhe ist dahin. Aengstige Dich nicht darum, Kind. Du wirst mich morgen ruhiger finden, ich werde Recht und Unrecht von einander unterscheiden können, wozu ich in diesem Augenblick unfähig bin. Ja, bringe mir die Sachen, und überlasse mir auch einstweilen diese Angedenken, damit ich sorgsam prüfen kann. Vermuthlich ist dieses liebliche Gesicht das Bildniß Deiner Mutter das andere, täusche ich mich? Sah ich wirklich eines Tages so aus? Wäre es nicht verwunderlich?"

Das alte Fräulein hatte, wenigstens vorläufig, die mächtige Erschütterung überwunden. In den letzten Worten lag etwas wie Spott, etwas von ihrer eigenthümlichen Art, womit sie den Beweis lieferte, daß sie das verlorene Gleichgewicht wiedergefunden. Sie sprach denn auch ruhig über mancherlei Dinge, denn sie mußte auch Helene ihre Ruhe wiedergeben—Niemand durfte etwas von den Dingen ahnen, welche in dieser Nacht in der Klause vorgegangen waren.

Lange nach Mitternacht legten sich Beide zur Ruhe nieder, aber keine von ihnen schlief, und mit dem ersten Frühroth war Helene schon wieder aufgestanden, um den Heimweg anzutreten. Tante Karoline hielt sie nicht zurück, dieselbe hatte in hohem Grade das Bedürfniß des Alleinseins, sie verlangte nach dem Augenblick, wo sie nicht mehr eine Ruhe heucheln brauchte, welche sie nicht besaß.

Helene trat ihre Morgenwanderung an und draußen in der freien, frischen Luft fühlte sie sich auch minder beklommen und geängstigt. Langsam verfolgte sie den Weg am Abhange, ohne wie sonst Augen für die Natur zu haben. So mancherlei Gedanken durchkreuzten ihr Gehirn, daß sie kaum wußte, wo anfangen und wo enden. Sie war an einem Wendepunkt ihres Lebens angekommen, das fühlte sie — Alles drängte zu einem Abschluß, und wenn sie auch nicht furchtsam war, so blieb es doch keinem Zweifel unterworfen, daß das Ganze nicht ohne Kampf zu Ende geführt werden würde.

Unter solchen Betrachtungen war sie aus dem Buchenwalde hervorgetreten und näherte sich mit schnellen Schritten dem Schloßhofe. Die warmen Strahlen der Morgensonne thaten ihr wohl, im Walde war's dunkel gewesen und sie sah bleich und übernächtig aus. Solchen Anforderungen, die in den letzten Tagen körperlich und geistig an sie gestellt wurden, war sie doch nicht gewachsen, und sie fühlte eine verzeihliche Schwäche. Gerade in dem Moment, als sie den Schloßhof betrat, fuhr sie erschrocken zusammen. Unter dem Eingange des Schloßportales stand Margot mit den beiden Baronessen Letzdorf, sie mit höhnischen Blicken musternd. Daß dies etwas zu bedeuten habe, darüber durfte Helene wohl nicht lange im Zweifel bleiben, und noch ehe sie Zeit gefunden, sich von dem Schreck zu erholen, war Margot schon mit spöttischer Miene an sie herangetreten, indem sie einen Blick auf Helenens durchnäßtes Kleid und Schuhe warf.

„Aber, mein Himmel, was bedeutet dies? woher kommst Du? etwa eine Morgenpromenade?"

Helene stand zitternd und todtenbleich, im ersten Augenblick unfähig, auch nur ein Wort über ihre Lippen zu bringen.

„Fürwahr, eine sehr übel gewählte Stunde," warf die eine Baronesse ein. „Sie haben Ihr Kleid und Ihre Schuhe vollständig im Grase durchnäßt."

Helene sah hier keinen andern Ausweg, als ins Schloß zu gehen, aber Margot vertrat ihr den Weg. Endlich hatte sich einmal eine Gelegenheit gefunden, die Feindin zu demüthigen, und sie war nicht gesonnen, sich dieselbe entgehen zu lassen.

„Keinen Schritt weiter," sagte sie mit wuthbebender Stimme. „Es dürfte wahrlich Zeit sein, Dich darauf aufmerksam zu machen, was Du diesem Hause und seinen Bewohnern, die sich so mitleidig Deiner erbarmt, schuldig bist, wenn Du selbst nicht weißt, daß es sich nicht schickt, Dich nächtlicher Weile im Walde der Himmel mag wissen mit wem, herumzutreiben. Still, versuche keine Ausrede — sie soll Dir wahrlich nicht gelingen — ich bin von Allem unterrichtet. Nur die Wahrheit kann Dich retten. Du hast vorgestern um neun Uhr das Haus verlassen und bist gestern Morgen gegen fünf Uhr zurückgekehrt, auch gestern Abend bist Du fortgegangen — wo warst Du denn?"

Helene stand todtenbleich, kein Laut kam über ihre blutlosen Lippen—sie stand wie eine Schuldige. Was Margot sagte sie, enthielt Wahrheit und—was sollte darauf antworten?

Aber ihr Schweigen erhöhte nur Margot's Wuth—sie wollte ja eine Antwort. Die beiden Baronessen von Letzdorf waren gleichfalls herangetreten, um ihrem Opfer näher zu sein.

„Antworte—wo warst Du diese Nacht? Ich will es wissen, und wenn Du nicht antwortest, dann giebst Du mir das Recht, Dir eine niedrige Anklage entgegen zu schleudern."

Sie hatte sich so weit vergessen, daß sie ihre Hand ausstreckte, um Helenens Arm zu ergreifen, aber in demselben Moment wich diese mit einer stolzen Bewegung vor ihr zurück und die Farbe kehrte in die todtbleichen Wangen zurück.

„Gnädiges Fräulein—ich denke, ich habe nicht Ihnen über mein Thun und Treiben Rechenschaft abzulegen," sagte sie nur mit leicht vibrirender Stimme. „Ich werde Ihnen keine Antwort auf Ihre Frage geben und bitte ich nun, mir den Eingang zu gestatten."

Margot war wachsbleich vor Wuth—sie schäumte. Ihrer Sinne nicht mehr mächtig, schrie sie laut:

„Du hast Dich in der Nacht mit Deinem Liebhaber im Walde umhergetrieben. Ja, ja, wohl magst Du zittern, Deine Liaison ist uns kein Geheimniß mehr, aber ich habe nicht geglaubt, daß Du so weit Sitte und Zucht aus den Augen setzen würdest, wenngleich ich mich nie darüber getäuscht habe, daß das Komödiantenblut auch durch Deine Adern rollt."

Helene stand sprachlos, jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe und hielt sich nur mit Mühe aufrecht. So weit also war es gekommen!

Da tönte eine andere Stimme an ihr Ohr:

„Helenchen—bitte, sag's, wo warst Du die Nächte? Laß sie es wissen. Schleudere Deiner Feindin die Antwort in's Gesicht, damit sie beschämt und gedemüthigt von hinnen gehe und nie mehr wage, Dich mit einem Wort zu verletzen, die Du so hoch über ihr stehst."

Die Welt drehte sich mit Helene im Kreise und noch schwärzer wurde es vor ihren Augen. Sie preßte die Lippen so fest aufeinander, als wollte sie verhüten, daß denselben auch nur ein Laut entschlüpfte. Ein zorniges Lächeln umspielte ihren Mund—der Schmerz, daß er an ihr zweifelte, hätte ihr wenigstens erspart bleiben sollen. Aber auch er wollte Aufklärung. Er wies die elende Verleumderin nicht in die Schranken zurück, wie sie es verdient hatte, sondern wollte erst von ihr wissen, ob er dazu berechtigt sei.

Mit einer energischen Bewegung machte sie sich von ihm frei, denn Arthur sah sie wanken und hatte seinen Arm um sie gelegt, sie zu stützen. Sie stand hoch aufgerichtet, ihre Gegner, denn dafür hielt sie Alle, mit einem Blick grenzenloser Verachtung messend. Dann näherte sie sich dem Eingange und Niemand wagte sie zurückzuhalten.

10. Capitel.

Böser Rath.

Margot hatte anfangs keineswegs die Absicht gehabt, die Freiherrin von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, da sie sich plötzlich leider zu spät, der Weisung in Bezug auf Helene erinnerte; aber sie befürchtete, daß die ganze Geschichte ein Nachspiel haben werde, denn Arthur's Augen hatten gar zu finster und Unheil verkündend auf ihr geruht.

So hielt sie es gerathen, die Mutter von dem Vorgange zu unterrichten, und war nicht wenig erschreckt, als sie sah, daß diese denselben sehr ernst nahm und ganz bestürzt schien. Die Freiherrin überhäufte ihre Tochter mit den bittersten Vorwürfen, daß sie ihren Rath und ihre Anordnungen so wenig respectire, und drohte Margot fortzuschicken, wenn sie sich noch einmal erlaube, irgend etwas gegen Helene zu unternehmen. Noch nie hatte Margot Gelegenheit gehabt, die Mutter in einer solch' erbitterten Stimmung zu sehen, und verwünschte den „Spaß", welchen sie sich mit Margot gemacht.

Nachdem das junge Mädchen das Gemach der Mutter verlassen hatte, begann diese sichtlich erregt auf und ab zu schreiten.

Das Gesicht der Freiherrin war bleich und in den scharfen Zügen prägte sich eine gewisse Angst und Unruhe aus. Margot's Mittheilungen hatten sie furchtbar erschreckt. Ihr war es nicht eingefallen, daß Helene das Schloß nächtlicher Weile verlassen hatte, um sich zu einem Stelldichein zu begeben, denn über die Sittenreinheit und Lauterkeit des Mädchens hatte sie sich noch keinem Zweifel hingegeben. Dazu war sie zu ehrlich. Aber andere Zweifel und Bedenken regten sich in ihr und gaben den Muthmaßungen neue Nahrung, welche sich ihr in letzter Zeit wiederholt aufgedrängt hatten, und diese Bedenken waren so furchtbarer Art, daß sie ihr vollständig die Besinnung raubten.

Sie fühlte, daß sich ihr eine schlimme Gefahr nähere, aber woher diese kommen würde, wußte sie nicht, und sie konnte noch daran denken, sich zu schützen. Seit dem Moment, wo die Freiherrin in Erfahrung gebracht, daß all' ihrer Vorsicht zum Trotz Helene doch alles das und noch mehr gelernt hatte als ihre Tochter, war ihr Muth gesunken und sie fühlte sich unsicher. Nicht Helene allein hatte das gethan, sondern Jemand mußte ihr beigestanden haben. Wer war es? die Gouvernante? Sie hätte an dieselbe geschrieben, um von ihr Auskunft zu erlangen, aber es würde vollständig zwecklos sein—sie wußte, daß das Fräulein nur zu viel Verständniß für die Wünsche der Freiherrin in Bezug auf Helene gehabt hatte.

Wenn sie es aber nicht war — wer denn?

Und indem sie sich fragte, tauchte ein unheimliches Gespenst vor ihrem innern Auge auf und es schien sich größer und größer empor zu recken. Wenn die Gouvernante Helene nicht unterrichtet hatte, dann gab es keinen Menschen in der weiten Welt, der es hätte thun können, als—das alte Fräulein.

Ja, das alte Fräulein! Was vorgestern und gestern nur Muthmaßung gewesen war, nahm jetzt Form und Gestalt an. Helene hatte kein Stelldichein gehabt, aber sie verbrachte die letzten Nächte in der Klause. Zu welchem Zweck? Ja, die Antwort, welche sie sich darauf geben mußte, war eine furchtbare, sie war wohl geeignet, sie mit mehr als Unruhe zu erfüllen.

Die Freiherrin dachte weiter und weiter. Welche Gefahr lag in einem Verkehr zwischen dem alten Fräulein und der Tochter Paul's von Birkenweiler.

Sie durfte sich ja nicht über die Gefühle täuschen, welche Tante Karoline für sie empfand und auch nicht darüber, daß die Irrsinnige, die ihr ganzes Leben, ihr Glück der Marotte opferte, die Ehre eines leichtsinnigen Bruders zu retten, Alles anwenden würde, die Erbin Paul's von Birkenweiler, in ihre Rechte einzusetzen, sobald sie in Erfahrung gebracht, daß dieselbe noch zu den Lebenden zähle.

Was war zu thun? Sie konnte Helene, wenn ihr Verkehr mit dem alten Fräulein gewesen war, denselben verbieten, aber — was würde es nützen? Jede Maßregel nach dieser Seite hin mußte die Gefahr vergrößern. Wenn sie sich aber jetzt plötzlich Helene gegenüber schwach und nachsichtig zeigte, so würde auch diese Schwäche Verdacht erwecken, und die Ueberzeugung, in ihrem ganzen Thun und Treiben nach allen Seiten hin gehemmt zu sein, hatte etwas furchtbar Niederschlagendes für diese stolze und hochmüthige Frau, die das Gebäude, woran sie die besten Kräfte ihres Lebens gesetzt, wanken sah und doch nicht den Umsturz hindern konnte.

Die Freiherrin erschien weder zum Frühstück noch zum Diner und Margot war dadurch beunruhigt, es mochte ihr zum Zeichen dienen, wie tief und anhaltend die Verstimmung der Mutter. Am Nachmittage kam auch noch ein Brief für die Baronessen Letzdorf, welcher diesen ankündigte, daß am folgenden Tage der Wagen an der Bahn sein würde, um sie abzuholen, während Arthur gleichfalls davon gesprochen hatte, in den nächsten Tagen nach Wildeck abzureisen.

Hiervon hatte die Freiherrin keine Ahnung, aber wenn sie es gewußt hätte, sie würde nicht unangenehm von dem Gedanken berührt gewesen sein, Birkenweiler einmal wieder ohne Gäste zu sehen. Es war ihr ein peinigender Gedanke, sich den Gästen gegenüber verstellen zu müssen, und daraus mag man ermessen, wie tief die Verstimmung dieser Frau war, der Lüge und Verstellung nicht allein zur zweiten Gewohnheit geworden war, sondern die den höchsten Grad von Selbstbeherrschung in allen Lagen des Lebens als diejenige Eigenschaft hielt, welche nur Menschen ihres Standes und ihrer Bildung auszeichne.

Sie hatte inzwischen noch einen harten Kampf durchgekämpft, und es schien, als ob sie mit der Zeit etwas von ihrer Elasticität zurückgewonnen. Mußte es sein? Mußte sie unterliegen? Und wenn sie unterlag?

Die Schreckbilder, welche sich ihr bei dieser letzteren Frage aufdrängten, waren wohl im Stande, sie mit Entsetzen zu erfüllen. Sie täuschte sich keinen Augenblick über die Sinnesart ihrer bittersten Feindin, sie wußte, wie Tante Karoline zu Werke gehen würde. Wenn einmal Schande und Schmach über den Namen von Birkenweiler kommen mußte, dann würde sie Beides auch auf denjenigen häufen, den ein Verschulden traf, und es würde vergeblich sein, an ihre Gnade und Barmherzigkeit zu appelliren. Wie tief gedemüthigt würden alsdann Franz von Birkenweiler und seine Gemahlin in den Augen der Welt dastehen, mit welcher Verachtung würde man auf die Menschen blicken, die so hart und ungerecht mit dem einzigen Kinde Paul's von Birkenweiler verfahren hatten.

Dieser Höhegrad von Furcht und Angst war aber am ehesten geeignet, den erschlafften Lebensgeistern der Freiherrin wieder die alte Spannkraft zu geben. Sie wollte nicht unterliegen.

Und indem sie darüber nachdachte, zogen sich ihre Brauen finster zusammen, und in ihren Augen leuchtete es unheimlich auf. Sie wollte nicht unterliegen. Da war die einsame, abgelegene Klause, wohin sich nie ein menschlicher Fuß verirrte, und in derselben lebte ein altes, hinfälliges Fräulein, die das Document in Händen hatte, das den Freiherrn von Birkenweiler und dessen Familie vernichten konnte. War es denn unmöglich, sich in den Besitz dieses Documents zu setzen? Wenn das zweite Testament des alten Freiherrn vernichtet war, dann mochte doch immerhin eine Tochter Paul's auftauchen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Kirchweih.

Bauernbursch: Höret Se, Jungferle, wöllet m'r net an' mit enander en Hopser mache?

Stadtfräulein: Das ist keine Möglichkeit nicht! Und was keine Möglichkeit nicht ist, da muß ich bedauern, daß es keine Möglichkeit nicht sein kann!

Verschiedenes.

— Ein Brief des Reverend Charlesworth, Vater der Adjutantin der „Heilsarmee-Marschallin", an den schweizer Bundespräsidenten verurtheilt in den schärfsten Ausdrücken das Treiben der „Salutisten". „Als englischer Geistlicher", sagt er, „wünsche ich, daß die Regierungsbehörden der Schweiz wissen, wie sehr ich alles das verwerfe und verdamme, was diese Verblendeten auf dem Continent treiben, im Namen, aber zur Unehre der Religion. Einer der Fundamentalgrundsätze ihres verderblichen Systems ist, daß sie auf jede Weise und um jeden Preis Aufsehen erregen wollen. Je mehr Aufregung sie daheim und auswärts hervorrufen, je öfter sie ihre Namen in die Zeitungen bringen, je tiefer sie sich in Gesetzesverletzungen, deren Bestrafung sie „Verfolgung" nennen, verwickeln können, desto besser entspricht das ihrem System der Selbsterhöhung und Selbstüberhebung. Die Armee ist in England keine anerkannte Secte, sie gehört einfach zu den lärmenden Volks-Elementen der niedrigsten Sorte und ist versammelt um einen Mann, der sich „General" Booth nennt, ein Mann gleichfalls von niedrigster Herkunft, der zuerst Angestellter eines Pfandleihers, dann Metzger war, bevor er sich dem lucrativen Geschäfte eines Evangelisten zuwandte. Ich schreibe mit wundem Herzen, weil meine junge Tochter, einst das liebevollste, ergebenste und gehorsamste Kind, in dieses herzlose Jesuitensystem hineingezogen und der Kirche und der Heimath ihrer Jugend, sowie allen damit verbundenen Kreisen und Interessen entfremdet worden ist. Ich habe mich nicht nur geweigert, ihr die Beschwerdeführung (gegen die Genfer Behörden) zu erlauben, sondern auch an unsern Consul in Genf und Lord Granville, unsern Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, geschrieben, daß ich die gesetzwidrige Acte, zu denen mein armes Kind verleitet wurde, verdamme und gegen sie protestire."

— Die Steuer auf Bier nahm im letzten (mit März beendigten) Jahre in England um $652,255 und die auf Spirituosen um $311,480 an Erträge ab. Es wurden an beiderlei Getränken zusammen in England 294,270 Gallonen, und in Schottland 46,254 Gallonen weniger vertilgt, so daß, obwohl der Verbrauch in Irland um 245,667 Gallonen zunahm, eine Reinabnahme von 94,857 Gallonen eintrat. Für Irland ist die Zunahme bei der starken Auswanderung besonders auffällig.

— Aus einer kürzlich im „Bremer Handelsblatt" veröffentlichten eingehenden statistischen Arbeit über die Fortschritte der Lebensversicherung in Deutschland entnehmen wir, daß den gegenwärtig bestehenden 48 deutschen Lebensversicherungs-Anstalten, von denen 35 im deutschen Reiche, 11 in Deutsch-Oesterreich und 2 in der deutschen Schweiz ihren Sitz haben, im Jahre 1882 wieder 101,045 Personen neu beigetreten sind und damit ihren Angehörigen Erbschaften im Betrage von 340,287,238 M. begründet haben. Im Ganzen waren am Schlusse des vorigen Jahres bei den gedachten 48 Anstalten 858,742 Personen mit zusammen 2,913,056,207 M. auf den Todesfall versichert.

— Der „Frankf. Ztg." wird eine russische Merkwürdigkeit mitgetheilt von ganz eigener Art! Ein rheinischer katholischer Pfarrer wollte seinen kranken Bruder, Kaufmann in Moskau, besuchen. Er kommt mit seinem Paß nach Berlin auf's russische Konsulat, um sich den Paß visiren zu lassen. Der Konsul war nicht da. Ein anderer Beamter fragt den Geistlichen: „Sind Sie evangelischer oder katholischer Pfarrer?" „Katholischer." „Dann können Sie nicht nach Rußland." „Ich will ja blos meinen kranken Bruder in Moskau besuchen". „Dann müssen Sie sich vom Gouverneur zu Moskau Erlaubniß einholen." Der Pfarrer, dem die Sache zu bunt ist, geht fort und kommt wieder in's Konsulat, als der Konsul selbst zu Hause ist. Von diesem erhält er denselben Bescheid. Der Pfarrer telegraphirt nun seinem Bruder in Moskau. Dieser, inzwischen wieder auf der Genesung, geht zum dortigen Gouverneur, allein der erklärt—er könne keine Bewilligung ertheilen, dazu müsse er die Erlaubniß des Ministeriums in St. Petersburg haben. Und so telegraphirt denn der Moskauer Bruder Kaufmann dem Bruder Pfarrer in Berlin, er möge ruhig heimkehren.

— Ein Mann, welcher nach Böhmen reiste, mußte den österreichischen Revisionssaal passiren. Der österreichischen Finanzwache fiel ein Wachsleinwandpacket auf, welches der Reisende sorglich unter'm Arm trug. Vergebens versicherte der Mann, es sei „ein Muster ohne Werth", das Packet mußte geöffnet werden, Und was kam zum Vorschein? Eine — Kindesleiche. Der Passagier war der Vater des todten Kindes, und dieser wollte die Leiche in die Familiengruft nach Neuern bringen. Da nun trat ein neues Hinderniß in den Weg. Die Weiterbeförderung des Reisenden mit seiner Leiche wurde verweigert und verfügt, er müsse einen eigenen Wagen dafür bestellen.

— Dr. Weil in Paris hat die Ohren von 5905 Schulkindern untersucht und findet, daß Kinder, welche gewohnheitsmäßig unaufmerksam sind, in der Regel dies nur sind, weil sie mehr oder weniger schwerhörig sind—ein Fehler, welcher sich heilen läßt, wenn frühzeitig ärztliche Hilfe da ist, aber nach und nach schwer heilbar wird.

— In Agram erfolgte am 13. Oktober die Herabnahme der zweisprachigen Amtsschilder und die Ersetzung durch andere ohne Umschrift. Dies wurde genau nach demselben Ceremoniell wie die letzte Schilder-Auswechselung bewerkstelligt. Um jeden Anstoß zu vermeiden, wurden selbst die gewöhnlichen roth-weiß-grünen (ungarischen) Schleifen von den Wappen weggelassen. Letztere werden übrigens fortwährend von einer Compagnie Infanterie bewacht. Bezeichnend für die Stimmung in Agram ist es, daß die Polizei neue Skandale zu verhindern gezwungen war. Die Volksmenge wollte dem Abgeordneten Miskatowicz, der für den Ausgleich mit Ungarn eingetreten war, eine Katzenmusik bringen und dem Sectionschef Zsinkowicz die Fenster einwerfen.

— Im Königreich Sachsen, hauptsächlich in der leipziger Gegend, verbreitet sich der Spiritismus, wie man berichtet, immer mehr. Die Anhänger desselben im Lande haben kürzlich in Leipzig eine Versammlung abgehalten, bei welcher acht Vereine mit ungefähr 700 Mitgliedern durch Delegirte vertreten waren. Beschlossen wurde, eine Centralleitung für spiritistische Interessen zu errichten. Nach Schluß der Versammlung wurden zwei große Lichter der Spiritisten, ein „Professor" C. und der „Heilmagnetiseur" W., ein 21jähriger Oekonom aus der Lausitz, beide in Leipzig ansäßig, verhaftet. Beiden wird Kurpfuscherei und Betrügerei zur Last gelegt. Es erregt der Vorgang Aufsehen, denn das Geschäft ging bei Beiden gut, namentlich des letzteren Handel mit „magnetisirten Erfrischungen" soll recht einträglich gewesen sein.

— Aus Rumänien wird berichtet, daß eine seit Jahren mit großem Raffinement betriebene Zolldefraudation aufgedeckt wurde. Es soll sich nämlich um große Summen handeln, obwohl vorerst nur der Betrag von ca. 100,000 Gulden nachgewiesen werden könnte. Geschäftsbücher etc., die älter als fünf Jahre, wurden nämlich vernichtet, obschon solche mindestens zehn Jahre den gesetzlichen Bestimmungen gemäß aufzuheben sind.

— Einen wahrhaft klassischen Opfermuth hat unlängst im Dienste der Kunst eine Schauspielerin des Theatre Francais, Mademoiselle Dudley, bewiesen. Anläßlich der Premiere von Albert Delpit's „Mancroix" ließ sich die genannte Künstlerin sechs Vorderzähne ausziehen und durch künstliche ersetzen, um ein durch die Stellung der natürlichen Zähne hervorgebrachtes Lispeln zu entfernen. Das erinnert ein wenig an den Stoicismus Theophile Gautiers. Der Autor von „Fortunio" hatte furchtbar an den Zähnen zu leiden. Er suchte deshalb einen Zahnarzt auf, ließ sich die kranken Zähne ausziehen und sagte dann zu dem, nicht seinen Ohren trauenden Dentisten mit größter Gemüthsruhe: „Da Sie einmal dabei sind, können Sie mir ja auch gleich die noch übrig gebliebenen Zähne herausnehmen. Ich habe die Zahnschmerzen satt und will ein für alle Mal Ruhe haben." Der Dentist that, wie ihm anbefohlen und Theophile Gautier trug seitdem ein vollständiges Gebiß — er hatte nun wirklich „ein für alle Mal Ruhe."

— Die Deportation nach Sibirien bewegt sich alljährlich in immer größeren Dimensionen, trotzdem die Insel Sachalin seit den letzten Jahren einen großen Theil der Verurtheilten aufnimmt. Bekanntlich bildet Moskau den Centralversammlungsort für die sibirischen Verbannten, welche während der Navigationsperiode auf dem großen sibirischen Wasserwege, auf der Wolga, Kama und den westsibirischen Flüssen nach ihren Bestimmungsplätzen übergeführt werden. Für das laufende Jahr sind die Transporte beendigt; die letzte Partie der Verbannten verließ Moskau Ende September. In diesem Jahre waren es über 14,000 Verurtheilte, die über Moskau nach Sibirien verbannt wurden. Unter den Verbannten, denen sich in vielen Fällen ihre Angehörige freiwillig anschließen können, waren beide Geschlechter und alle Altersklassen vertreten.

— Dr. Oskar Dickson, der dieser Tage vom Hoflager in Fredensborg nach Gothenburg zurückgekommen, wo er die Resultate von Nordenskjöld's letzter Expedition nach Grönland dem Könige von Dänemark vorgelegt, ist am 15. October einem Attentate ausgesetzt gewesen. Ein früherer Artillerist trat in Dickson's Arbeitszimmer und verlangte Geld. Es wird ihm als einem Unbekannten verweigert; er überreicht einen Brief, Dickson weigert sich, ihn in Empfang zu nehmen, worauf der Fremde Dickson mit einer scharf geladenen Doppelpistole bedroht. Es gelingt Dickson, dem Attentäter die Waffe aus der Hand zu schlagen und ihn zu überwältigen. Dickson entfernt sich hierauf, schließt die Zimmerthür und läßt die Polizei holen. Diese kommt sogleich und die Thür wird geöffnet. Der Attentäter hatte während dessen auf dem Schreibtisch 38 Dynamitpatronen aufgestellt und drohte, dieselben anzuzünden, wenn man sich nähere. Die Thür wurde wieder geschlossen und auf Befehl des Polizeimeisters Elliot eine Feuerspritze geholt. Nun wurde die Thür schnell wieder geöffnet und ein kräftiger Wasserstrahl auf den Verbrecher und zugleich auf die Dynamitpatronen gerichtet, um dieselben unschädlich zu machen. Die Polizei verhaftete nun den Attentäter, welcher später eingestand, daß er es auf eine größere Geldsumme abgesehen und daß er die Absicht hatte, Dickson im Falle der Weigerung zu tödten und sein eigenes Leben theuer zu verkaufen. Dickson blieb unbeschädigt. Die Bevölkerung der Stadt beglückwünschte ihren geachteten Mitbürger, dem Attentate entgangen zu sein.

— Aus der Rheinprovinz sind im September 714, aus Westfalen 598, aus Hessen-Nassau 743, aus Deutschland überhaupt 14,753 (gegen 15,530 im September vorigen Jahres), aus Preußen 8401 Personen ausgewandert.

— Im 3. Quartal 1883 sind innerhalb der Provinz Posen 5 Besitzungen mit 3611 Hektar Areal aus polnischen in deutsche Hände übergegangen, aus deutschen dagegen in polnische 6 Besitzungen mit 1965 Hektar, sodaß also der polnische Großgrundbesitz 1646 Hektar gleich 6415 Morgen verloren hat. Im ersten Halbjahr hatte der polnische Großgrundbesitz einen Gewinn von ungefähr 3800 Morgen zu verzeichnen, sodaß also jetzt seit Anfang des Jahres für die Deutschen ein Gewinn von 2600 Morgen sich ergibt.

— In den wendischen Weberdörfern der Oberlausitz nimmt die Auswanderungslust überhand. Dieser Tage sind an 300 Personen aus den Dörfern in der Umgebung von Weißenberg und Hochkirch ausgewandert, um in der von protestantischen Wenden in den vierziger Jahren begründeten wendischen Colonie Serbin in Texas eine neue Heimath zu suchen. Schon im vorigen Jahre sind aus der Umgegend von Neusalza Trupps von Weberfamilien nach den Ver. Staaten übergesiedelt.

— Am 12. October wurde in London der Grundstein zu dem deutschen Waisenhause gelegt, welches im Jahre 1879 zum Andenken an die goldene Hochzeitsfeier des deutschen Kaiserpaares als „Kaiser Wilhelm-Stiftung" gegründet wurde. Bisher waren die armen Waisenkinder in einem zu diesem Zwecke gemietheten Hause in Dalston Lane untergebracht. Die schönen Resultate der jungen Wohlthätigkeitsanstalt hielten das Interesse der deutschen Colonie an dieser Stiftung rege, und dank der Munificenz einiger hochangesehenen Mitglieder der Colonie, sowie des regen Wohlthätigkeitssinnes der in London residirenden Deutschen wurde es nunmehr möglich, an den Bau eines eigenen Waisenhauses zu schreiten.

— Bezüglich des Dorpater Brandstifters Schwarz schreibt die „St. Petersb. Ztg.": „Wie wir von objectiver und wohlunterrichteter Seite aus Dorpat erfahren, hat auch die Voruntersuchung bisher nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür ergeben, daß D. Schwarz Nihilist sei. Mehrere Aerzte und Mediziner, wie der Psychiater Dr. Emminghausen, Professor Vogel, Professor Stieda, halten Schwarz für geisteskrank. Früher hatte man ihn für einen sogenannten Pyromanen gehalten. Es scheint festzustehen, daß er auch des Tages und in nüchternem Muth den Trieb empfunden hat, Feuer anzulegen, ihm indeß wiederstehen konnte. Sobald er betrunken war — und er trank stark, um das Angstgefühl, das ihn plagte, zu übertäuben, hörte die Widerstandsfähigkeit auf. Ist die erwähnte Diagnose richtig, so muß Schwarz über kurz oder lang dem Blödsinn verfallen. Schwarz entstammt einer deutschen, lutherischen Familie; sein Großvater war der rühmlich bekannte Hofschauspieler Schwarz, sein Vater ist Bildhauer.

Der unterdrückte Selbstmord

oder: Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, wenn man sie nicht zu behandeln weiß.

Ein Jüngling lag vor einer Maid
Und that um Liebe flehen,
Er rief: „Auguste, noch ist's Zeit,
Erkläre Dir für mich bereit,
Sonst ist's um mir jeschehen!"

Sie aber stieß ihn fort von sich
Mit ihres Fußes Spitze
Und rief: „Na ja, das fehlte mich
Mir zu verlieben gar in Dich,
Du fauler Kümmelfritze!"

Als Fritzen dieses widerfuhr,
Erschwoll sein Herz im Grimme,
Er stellte sich in Positur,
Die Hand erhoben wie zum Schwur
Rief er mit hohler Stimme:

„Ha Mädchen, das ist keene Kunst
Mich solchen Schupps zu jeben,
Fort mit de heiße Liebesbrunst,
Ick jeh' und bring' durch Kohlendunst,
Mir um mein junges Leben!"

Und mit dem Geld, das er noch hat,
Stürzt er zur nächsten Kneipe,
Trinkt sich an zwei Quart Kümmel satt,
Dann wankt er lebensmüd und matt
Heim mit gebrochnem Leibe.

Und — grausenhaft ist's anzusehn! —
In seiner Bodenkammer
Thut da ein Kohleneimer steh'n,
Und Fritz in wilden Herzensweh'n
Legt drauf den Pfeifenschwammer.

Drauf wählt er ihn mit stierem Blick
Zu seinem Mördersitze;
„Entsetzlich!" stöhnt er, „ick erstick!"
Und sinket hinterwärts zurück
Und Nacht ist's um den Fritze.

Doch bei des nächsten Morgens Licht,
Welch' Sensationsgemälde!!
Da sitzt der Todte aufgericht't, —
Fand denn sein Geist die Ruhe nicht
Im Tode, den er wählte?

Ach nein! Die Gluth hat unterdrückt
Mit eigner Wucht der Brave!
„Ha!" rief darob er hoch entzückt,
„Am Leben bleib' ick, wie verrückt,
Das sei Augustens Strafe!"

M. S.

Moderne Liebeslieder.

Banger Zweifel.

Mir sagt mein Herz zu jeder Frist,
Daß Du der liebste Schatz mir bist;
Doch die Vernunft frägt ohne Rast,
Ob, süßes Kind, Du auch was hast.

Erklärung.

Nun ja, mein Engel, ich liebe Dich,
Ich liebe Dich, wie mein Leben;
Nur leider möcht' für dieses ich
Nicht einen Pfennig geben!

— Lakonischer Bescheid. „Ich lasse mich bei Krause rasiren, dort wird man vortrefflich bedient. Und Sie, Herr Hofrath?"—„Im Gesicht."

— In Wirballen mußten die auf dem Sarge Turgenjew's liegenden Lorbeerkränze als „Lorbeerblätter" mit 18 Rubeln verzollt werden. So zollte das heilige Rußland seinem großen Todten Bewunderung.

— Gutes Beispiel. „Müssen Sie denn immer die Tabaksdose beim Wickel haben?" fuhr der Steuerrath seinen Assistenten an, „das stört Sie ja nur bei der Arbeit. So lange ich im Bureau bin, mache ich gar nichts!"

— Zeitbild. „Nun Karlchen wohin willst Du so früh schon gehen?—„Zum Kaufmann! Ich soll meiner Mama etwas holen."—„So, das ist brav von Dir! Verliere nur auch das Geld nicht!"—„O nein, wir borgen!"

— Mißverständlich. „Ich kann Ihre Gehaltsquittung nicht annehmen," sagte der Rendant zu einem Hilfsarbeiter, „sie ist nicht vorschriftsmäßig; Sie müssen schreiben: etatsmäßiges Gehalt." Am nächsten Tage erhielt der Rendant eine Quittung über etwasmäßiges Gehalt.

— Der Mensch braucht nicht Alles zu wissen. Blapperich: Sie, Herr Bulle, ist es denn wirklich wahr, was sich die Leute erzählen? Ihr Fräulein Tochter hat sich verlobt?—Bulle (geheimnißvoll): Können Sie schweigen?—Blapperich: Selbstverständlich, wie das Grab! (Spitzt erwartungsvoll die Ohren.)—Bulle: Ich auch!

— Aus der Instruktionsstunde. Offizier: „Wenn Ihnen von Ihrem Vorgesetzten Unrecht geschieht, was thun Sie denn?"—Soldat: „Dann schweig ich still."—Offizier: „Nein, dann schweigen Sie nicht still, dann beschweren Sie sich! Verstanden?"—Soldat: „Zu Befehl!"—Offizier: „Und was geschieht, nachdem Sie sich beschwert haben?"—Soldat: „Dann werd' ich bestraft."

— Eine treffliche Antwort gab ein Kunstkritiker einem allzu empfindlichen Maler. Letzterer hatte ein Oelgemälde ausgestellt und bemerkte, daß der Kritiker sehr nahe an dasselbe herantrat, was ihn zu der Bemerkung veranlaßte: „Stecken Sie doch gleich Ihre Nase hinein und beurtheilen Sie das Bild mit dem Riechorgan." Ohne eine Miene zu verziehen, that der Kritiker, wie ihm geheißen worden war und sagte dann ganz trocken: „Es riecht wenigstens wie ein Gemälde."

— Unbewußte Grobheit. — Eine Dame in den besten Jahren und von noch recht leidlichem Aeußern hatte den Fehler, eine etwas rauhe Sprache zu besitzen. Sie suchte freilich dieses Unglück möglichst zu verbergen, aber es gelang ihr nicht immer. Einst begegnete sie einem blinden Bettler, zog ihre Börse, drückte dem Manne ein Geldstück in die Hand und sagte ihm ein paar theilnehmende Worte. Der Blinde betastete das Geldstück, lauschte und sagte dann gerührt: „Ich danke Ihnen, Herr Oberst!"

— Ein königliches Gedächtniß. — Als Friedrich Wilhelm VI. von Preußen (1840 bis 1861) einmal die Stadt Stendal besuchte, nahten ihm die Stadtverordneten mit der Bitte um eine Garnison. Der König bedauerte sehr, diesen Wunsch für jetzt nicht erfüllen zu können. Da fragte der Brauer S. etwas sehr vorlaut: „I, warum denn nicht?" Der König beachtete dies scheinbar nicht und knüpfte dann mit den einzelnen Herren Gespräche an, so auch mit dem Herrn S. „Was für ein Geschäft betreiben Sie?" — „Ich bin Brauer, Majestät." — „Welche Sorten brauen Sie?" — „Weißbier und Braunbier, Majestät." — Brauen Sie nicht auch bayerisches Bier?" — „Nein Majestät." — „I, warum denn nicht?" — Es fehlen mir die Einrichtungen dazu." — „Sehen Sie, so geht's mir auch mit der Garnison!" — Nach Jahren passirte der König einen Ort, der etwa anderthalb Stunden von Stendal entfernt ist. Die Schützengilde von Stendal rückte nach dorthin aus und nahm Aufstellung: der König war sehr gnädig, ging die Front ab und blieb vor einem Schützenbruder mit der Frage stehen: „Sind Sie nicht der Brauer S.?" „Aufzuwarten, Majestät." „Nun, brauen Sie immer noch kein bayerisches Bier?"